



bei, mit einer ausschliesslich rechtlichen Perspektive («das Recht zielt in erster Linie auf die Regelung abstrakter Lebenssachverhalte», S. 5) auf den Fall einzugehen, sondern beschäftigt sich mit der «rohen Wirklichkeit» der Kulturentstehung (S. 203), welche sich ausgehend von hochdynamischen sozialen Praktiken profiliert, sowie mit den verschiedensten theoretischen Kontexten («so kann es gelingen (...), eine unentbehrliche gesellschaftstheoretische Problembearbeitung nicht an einer disziplinären Selbstbeschränkung scheitern zu lassen», S. 29). Die ganze Arbeit stellt einen Versuch dar, eine Verbindung zwischen diesen beiden Perspektiven herzustellen bis hin zur Schlussfolgerung, dass eine rechtliche Regulierung von einer vertieften und «empathischen» Auseinandersetzung mit diesen anderen Arten der Kulturproduktion profitieren kann. Die verschiedenen Kapitel beinhalten viele konkrete Beispiele aus der Internet-Realität: So lernt man u.a. digitale und analoge Archive menschlicher Kulturgüter (S. 108 ff.), Fanfiction (S. 81), und digitale Ausstellungen (S. 164) kennen, die dabei helfen, das abstrakte Thema zu konkretisieren. Insgesamt stellt die Arbeit eine gelungene Reise durch die dichte Welt digitaler Kulturformen dar, während der (recht-

liche) Möglichkeiten für eine digitale(re) Zukunft ausgetestet werden. Ein kritischer Punkt der Arbeit ist, dass die Ausformulierung möglicher Lösungen von konkreten, im Text selbst identifizierten Problemen (wie z.B. demjenigen der Nachhaltigkeit des Internet-Erbes) nur umrissen wird, so dass ein Grossteil der Arbeit auf einer sehr komplexen und theoretischen Ebene stattfindet.

Abschliessend sei insbesondere ein grosser Mehrwert der Arbeit herauszustreichen: In der Dissertation von DARIO HENRI HAUX werden digitale Kulturen dargelegt und dabei das wichtige Element der (Selbst)Referenzialität an verschiedenen Stellen betont. Die Arbeit von HAUX wird aber auch an sich (selbst)referentiell, indem sie z.B. mit QR-Codes auf die Musikwerke, über welche der Text spricht, verweist. Darüber hinaus ist die Arbeit selbst als Open Access verfügbar, was auch eine Form der in der Arbeit besprochenen digitale Kultur darstellt. Genau wie der Song «Talkin' all that Jazz» von Stetsasonic (1988), dessen Text in der Coda vollumfänglich reproduziert wird (S. 221 f.), veranschaulicht auch die Dissertation anhand von sich selbst, worüber sie spricht.